

Zum Salzburger Schrifttum

Richard Pittioni, Die goldenen Trinkschalen des Salzburger Fürsterzbischofs Wolf Dietrich von Raitenau, Sitzungsberichte der Österr. Akademie der Wissenschaften, 266. Bd., 3. Abhandlung, 45 S. 4 Farbtafeln, XXII Tafeln und 4 Blätter. Wien 1970, Verlag Hermann Böhlers Nachf.

Die Arbeit Richard Pittionis über die Salzburger Goldschalen im Palazzo Pitti bringt wertvolle bergbauwissenschaftliche Ergebnisse zu der in den Mitteilungen, Band 1967, veröffentlichten Entdeckung von Dr. Johannes Graf Moÿ (zitiert als „Moÿ“). Verdienstvoll ist es auch, daß für diese Bergbau-Forschung durch die Initiative des Autors in den Jahren 1968 und 1969 die Darstellungen auf den Schalen genau aufgenommen und publiziert worden sind. Für die kunsthistorische Entdeckung bringen sie nichts wesentlich Neues. Denn zur Feststellung der Themenkreise aus dem Bergbau hatten sowohl die im Frühjahr 1967 mit Genehmigung der Pittidirektion nach Öffnung der Vitrinen von Moÿ vorgenommenen genauen Untersuchungen wie auch die damals vorhandenen und weitere für Moÿ hergestellte Einzelaufnahmen genügt. Auf Bergbau-Dinge im einzelnen einzugehen (Pittioni, S. 4, Z. 12) entsprach weder der Aufgabe noch den Kenntnissen des Verfassers.

Interessant sind die von Pittioni (S. 5, Anm. 14) abgedruckten Auszüge aus den von Beck entdeckten Silberlisten des Hans Ulrich von Raitenau, aus denen der Verbleib einer weiteren Schale hervorgeht. Diese Listen, die erst nach Drucklegung der Moÿschen Arbeit hier bekannt wurden, ergeben übrigens noch weiteres: Sie enthalten eine große Anzahl kostbarer Gegenstände, darunter einige, die als Anschaffungen Wolf Dietrichs erkennbar sind, aber auch solche, die von früher stammen, z. B. ein Stück mit dem Porträt des Kardinals Matthäus Lang, ein anderes mit dem Wappen des Erzbischofs Michael von Kuenburg. Wenn nun Wolf Dietrich den Nepotismus so weit getrieben hatte, daß er dem Bruder Hans Ulrich, der ihm in der Familie durchaus nicht am nächsten stand, so vieles, ja selbst Kostbarkeiten verschenkte, die seine Vorgänger der Schatzkammer zukommen ließen, was mag dann alles an die anderen Raitenau und erst recht an Salome Alt mit ihren Kindern gegangen sein! (Moÿ, S. 228, oben). Das verstärkt die von Moÿ auf S. 228 im zweiten Absatz geäußerte Meinung, daß wir zum mindesten einen großen Teil der im Pitti befindlichen Salzburger Kostbarkeiten der plötzlichen Gefangennahme des Erzbischofs verdanken. Damit wird aber auch die Wahrscheinlichkeit etwas größer, daß die von Moÿ im Exkurs (S. 230—233) behandelte Radziwillschale aus dem Wolf-Dietrich-Fundus stammt. Denn durch den nach seinem Sturz einsetzenden Niedergang der Raitenau und den plötzlichen Zusammenbruch der Altenau muß eine noch viel größere Menge von Kostbarkeiten verfügbar gewesen sein, als Moÿ es sich vorgestellt hatte.

Wenn Moÿ zwar, wie Pittioni ebenfalls von sich sagt, ein Urteil nicht zusteht, so kann letzterem (S. 23) nicht beigespflichtet werden, daß eine Arbeitszeit von 153 Tagen für die Herstellung einer einzigen solchen Schale durch Hans Karl in Prag (eine von Moÿ S. 229, 2. Absatz, ventilierte Möglichkeit, nicht „Annahme“) — auch wenn der Meister sie neben anderen Aufträgen herstellen mußte — als unwahrscheinlich kurz oder zum mindesten als „Rekordtempo“ erscheine.

Merkwürdig berührt, daß die Entdeckung der Zusammenhänge durch Moÿ in Pittionis Publikation zum mindesten stark in Frage gestellt, ja mehr oder minder negiert wird. (Pittioni, Klappentext. Seite 4 Mitte, S. 5, Z. 5 f.) Wenn der Verfasser in der Publikation von Pagitz (Mitteilungen Bd. 1967) S. 236, Z. 14 und 244, Z. 3—5, aber vor allem die ersten drei Seiten der Moÿschen Arbeit gelesen hätte, was wohl zu erwarten gewesen wäre, würde er die eindeutige Urheberschaft festgestellt haben. Moÿ hat, um dies hier nochmals klarzustellen, weder durch die Aktenpublikation von Pagitz noch anlässlich der Anwesenheit einer Schale bei der Domschatzausstellung im Sommer 1967, sondern fast ein Jahr zuvor auf Grund von Studien älterer Publikationen, Überlegungen, Abbildungen und schließlich durch

Autopsie seine Entdeckung gemacht. Er ist darauf mit dem eindeutigen Resultat zu mir als dem damaligen Landesarchivdirektor gegangen und hat mich gefragt, ob noch Akten darüber vorhanden sind. Ich habe darauf meinen damaligen Adlatus, Dr. Pagitz, den jetzigen Archivdirektor, ersucht, den einschlägigen Akten nachzugehen. Er fand sie, und sie wurden dann von ihm als Ergänzung von Moÿs Artikel in den Mitteilungen des gleichen Bandes abgedruckt. Weiters kann die Entdeckung schon deswegen nicht anlässlich der Domschatzausstellung erfolgt sein: Moÿs Arbeit ist in dem für die Eröffnung gedruckten Katalog bereits als Quelle angeführt (Katalog S. 71 u. 93). Übrigens wollte die Leitung des Pitti nur die goldene Flasche herleihen und erst durch Moÿs Verwendung bei verschiedenen einschlägigen Stellen gelang es, wenigstens eine Schale dazubekommen. So geringfügig die Angelegenheit Pittioni auch erscheinen mag: es dreht sich hier nicht um eine unwesentliche Nuance in der „Chronologie“, sondern um die Urheberschaft Moÿs und damit um wissenschaftliche Korrektheit. Es ist seit Erscheinen von Pittionis Arbeit Moÿs Urheberschaft ihm gegenüber mehrmals angezweifelt worden.

H. Klein

M. Hell, Fundnachträge zur Urgeschichte des Gasteiner Tales in Salzburg, Archaeologia Austriaca, 43, 1968, S. 140—143, 1 Abb.

Das bekannteste der ostalpinen Tauerntäler ist jenes von Gastein mit seinen Heilquellen. So ist es nicht verwunderlich, daß seine heißen Quellen sich auch den Menschen der Vorzeit verraten haben, wie das Funde der Jungsteinzeit, Bronzezeit, Latène- und Römerzeit beweisen. Funde der Hallstattzeit fehlten bisher. Nun hat sich in Hofgastein eine Bronzefibel (Brillenfibel) der Hallstattzeit gefunden, die vorgelegt wurde. Sie schließt eine Lücke, die dem Fund kulturgeschichtliche Bedeutung verleiht und das Gasteiner Tal zur urgeschichtlich bedeutsamsten Talandschaft im salzburgischen Gebirgsland macht.

M. Hell, Wohnstellen der Bronzezeit in Salzburg-Stadt, Archaeologia Austriaca 46, 1969, S. 5—18, 8 Abb.

Im Salzburger Becken ist die Bronzezeit in Einzelfunden, aber auch durch Siedlungen sehr eindrucksvolle nachgewiesen, was insbesondere für das Talgebiet westlich der Salzach gilt. In dem wesentlich schmälern, östlichen Ebenenanteil ist bisher der Fundanteil wesentlich geringer. Darum wird hier auf Siedlungsniederschläge dieser Zeit am rechten Salzachufer hingewiesen, wobei zuerst solche Nachweise in Salzburg-Gnigl ins Auge gefaßt werden. Dort wurde im Park des Schlosses Minnesheim (heute Gemeindepark) durch Scherbenfunde eine Wohnstelle der Bronzezeit nachgewiesen. Dabei wurde als Exkurs auch der ebenda nachgewiesene keltisch-römische Tempelbau erwähnt, bei dem nachträglich auch eine archaische Apollostatuette als Weihegabe gefunden worden war.

Wesentlich ergiebiger hinsichtlich bronzezeitlicher Siedlungsforschung waren die Untersuchungen am Schmedererplatz in Parsch, wo 4 Wohnstellen festgestellt wurden und als Wohnungsinventar viel Kleinfunde gewonnen werden konnten, die nähere Zeitbestimmung ermöglichten. Angeführt wird auch noch eine Wohnstelle dieser Zeit in der Ortschaft Glas. Akzessorisch macht sich in Parsch mit Keramik auch die spätkeltische und römische Kaiserzeit bemerkbar.

M. Hell, Vier Neufunde keltischer Hufeisen aus Salzburg, Archaeologia Austriaca, 46, 1969, S. 53—56, 1 Abb.

Hufeisen spätkeltischer Zeit, die im salzburgischen schon mehrfach zutage traten, haben sich in Unken, Mattsee, St. Veit im Pongau neuerdings eingestellt. Sie deuten auf Frächterdienste einheimischer Kelten in der frühen römischen Kaiserzeit hin.

M. Hell, Zur Frage keltischer Münzprägung auf dem Halleiner Dürrnberg, Archaeologia Austriaca, 47, 1970, S. 44—48, 1 Abb.

Ein Schrötling für Münzprägung, aus einem starken Graphitonscherben spätkeltischer Zeit geschnitten, wurde am Halleiner Dürrnberg gefunden. Er wirft ein neues

Schlaglicht auf die wirtschaftliche Bedeutung der großen Industriesiedlung des Dürrnberges in dieser Zeit.

M. Hell, Siedlungsspuren römischer Frühzeit aus Mauterndorf im salzburgischen Lungau, Archaeologia Austriaca, 47, 1970, S. 49—54, 3 Abb.

Es werden alte Fundnachweise aus dem Jahre 1914 vorgelegt, die eine früh-römische Besiedlung des Burgstallhügels oder Rainberges in Mauterndorf beweisen.

M. Hell, Eine schnurkeramische Streitaxt aus Elixhausen bei Salzburg, Archaeologia Austriaca, 47, 1970, S. 1—3, 1 Abb.

Der Einzelfund einer Lochaxt von flachgebogener Form mit ausladender Schneide ergänzt Funde von spätneolithischer Schnurkeramik in Salzburg. Ähnliche Axtformen konnten für Salzburg-Liefering, Göming b. Oberndorf a. d. Salzach, dazu Siedlungskeramik vom Sinnhubschlößl bei Bischofshofen und am Hellbrunner Berg bei Salzburg nachgewiesen werden.

M. Hell, Vier römische Kleinfunde aus Salzburg, Jahresschrift, Salzburger Museum C. A. Bd. 14, 1968 (Salzburg 1969), S. 161—164.

Besprochen wurden Funde aus Bronze: eine ruderförmige Ziernadel aus Morzg, ein kleiner Zapfhahn von Mattsee von einem Lavabo, der eine Hahnfigur zum Griff hat, die wiederum ein Kreisauge als Verzierung trägt und daher als spätrömisch anzusprechen ist, weiters ein scheibenförmiger Anhänger mit Durchbrucharbeit und Spuren der Vergoldung aus Mattsee und schließlich eine Scheibenfibel, kreisförmig, mit Durchbrucharbeit, hohem Fuß und Kreisaugen, spätrömisch aus dem Kommunalfriedhof in Salzburg.

M. Hell, Römisches Hügelgrab vom Buchberg bei Mattsee, Jahrbuch des Salzburger Museums C. A. Bd. 14, 1968 (Salzburg 1969), S. 149—160, 5 Abb., 1 Tafel.

Am Ostabhang des Buchberges stieß man bei der Ortschaft Unter-Mayrnhof auf dem Wiesenhang des Hellnbauers auf ein römisches Hügelgrab, das zu Anfang des Jahres 1968 untersucht werden konnte. Obwohl teilweise zerstört, konnte dennoch seine Bauart mit reichlichen Beigaben an Keramik sowie auch Bronzefibeln ermittelt werden. Ein verebnetter Grabhügel mit Steinkammer von 1,80 m Länge und 1,2 m Breite, mit gewölbter Steinschlichtung wurde abgedeckt. Nach den Beigaben zu schließen, war es ein Frauengrab. Keramikfunde: 2 Bilderschüsseln (Terra sigillata), spätgallisch, und einige Teller sowie grautonige Töpfe einheimischer Erzeugung, ein kleines Glasfläschchen, 3 Bronzefibeln und Eisennägel zu einer hölzernen Grabkiste. Das Grab gehört der älteren Kaiserzeit (1.—2. Jh.) an.

M. Hell, Grab- und Einzelfunde in Salzburg, Nonnberggasse, Pro Austria Romana, 17, 1967, S. 33—34.

Neue Funde römischer Gräber und Münzfunde bestätigen die Annahme, daß die Nonnberggasse ein römischer Weg gewesen war, der über die Höhe des Nonnberges hinweg einem römischen Straßenzug zuzuweisen ist, der auf der linken Salzachseite über Morzg und Anif nach Hallein geführt hatte.

M. Hell, Reste von Marmorstatuen aus dem Kai Viertel in Salzburg, Pro Austria Romana, 18, 1968, S. 24—25.

Am linksseitigen Salzachufer, am Rudolfskai, wurde bei Uferschutzbauten der Arm einer lebensgroßen männlichen Statue aus weißlichem Marmor gefunden. Der Arm ist rechtwinklig geknickt und gehört zur Vollfigur eines starken Mannes.

Weiters fand man in der Kaigasse, woselbst schon mehrfach Reste von Steinfiguren in der Nähe des Asklepiustempels zutage gekommen sind, ein Stück von einer Basisplatte aus hellem, kristallinem Marmor mit dem Rest eines menschlichen Fußes (Standbein) zu einer männlichen lebensgroßen Figur.

Beide Fundstücke deuten auf die kulturelle Höhe der Handelsstadt Juvavum hin und wurden dem Museum C. A. übergeben.

M. Hell, Der Veitlbruch am Untersberg, Pro Austria Romana, 18, 1968, S. 31—32.

Aus dem Veitlbruch werden Neufunde von römischen Werkstücken angezeigt, die wiederum beweisen, daß dort nicht nur Stein gebrochen, sondern daß der gewonnene Marmor an Ort und Stelle verarbeitet wurde.

M. Hell, Deckel eines römischen Steinkistengrabes aus Puch. Pro Austria Romana, 19, 1969, S. 12—13.

Anlässlich von Bauarbeiten in der Pfarrkirche in Puch wurde der Marmordeckel eines römischen Aschensarkophages gefunden. Er ist dachförmig gestaltet, 1,12 m lang und 0,8 m breit. In der aus der Dachfläche vorspringenden Mittelnische ist ein Ehepaar in Relief dargestellt; an den Seiten sind die Buchstaben D und M (Dis manibus) zu lesen. Eine gute Arbeit, Zeitstellung zweite Hälfte des 2. bis Mitte des 3. Jh. Da ca. 1,5 km nördlich der Kirche Spuren eines römischen Gehöftes nachgewiesen worden sind, kann es sich um das Grabdenkmal der Besitzer handeln. Das Stück befindet sich im Museum C. A. in Salzburg.

M. Hell, Ein Stück Römerstraße in Mauterndorf. Pro Austria Romana, 19, 1969, S. 17—18.

An der Katschberg-Bundesstraße, die Mauterndorf durchzieht, wurden anlässlich von Straßenverbesserungen Bodenaufdeckungen erforderlich, wobei sich Spuren von Straßengeleisen im Felsboden zeigten. Diese wiesen 1,0 bis 1,05 m Spurweite auf und laufen parallel zur heutigen Straßenachse. Zudem wurde daneben ein runder Stein von 1,1 m Durchmesser gefunden, der eine runde Vertiefung von 0,58 m aufweist. Es ist der Sockel eines römischen Meilensteines. So wurde ein bisher nicht bekanntes Stück der Römerstraße freigelegt.

M. Hell, Römerstein aus der Kirche in Wals. Pro Austria Romana, 19, 1969, S. 17—18.

Bei Bauarbeiten an der Kirche in Wals entdeckte man im Mauerwerk der Kirche einen Block aus Untersberger Marmor, der Spuren eines Reliefs aufwies. Vom Relief ist die Hinterhälfte eines stehenden, nach rechts gewandten Pferdes erhalten, dessen langer Schweif stark geschwungen ist. Unter dem Bauch wächst ein Busch aus dem Boden, der fünf beblätterte Zweige aufweist. Die Darstellung ist eine gute Arbeit der älteren bis mittleren Kaiserzeit. Der Block gehörte zu einem freistehenden stattlichen Grabdenkmal, etwa von der Art des „Pettauer Prangers“, und könnte vielleicht mit der römischen Prachtvilla auf den nahen Loiger Feldern in Beziehung stehen, deren Theseusmosaik heute eine Zierde des Kunsthistorischen Museums in Wien bildet.

M. Hell, Römergräber aus Bruck im Pinzgau. Pro Austria Romana, 19, 1969, S. 22—23.

In Bruck a. d. Glocknerstraße wurden zu Beginn des Jahres 1969 römische Brandgräber angeschnitten. Der Fundort liegt am linken Salzachufer hinter dem Hotel Lukashansl.

Ca. 5 römische Brandgräber, anscheinend verebnete Hügelgräber, konnten festgestellt werden. Die Bestattung war mit Steinplatten umstellt und damit abgedeckt. Funde: ein paar Flügelfibeln, an Sigillata italische Tassen mit Appliken und einem Sohlstempel des L. GELLIUS, Splitter von Acobecher, graue Topfurne mit Wachsglanz, Auerbergtopf mit abgesetztem Kommastrich. Diese ersten Grabfunde aus dem Pinzgau, wo bisher nur spärlich römische Funde zutage traten, ergeben nunmehr einen deutlichen Siedlungsnachweis, und das sogar für die ältere Kaiserzeit des ersten Jahrhunderts.

M. Hell, *Ein Gefäßfund vom Radstädter Tauern*. Pro Austria Romana, 20, 1970, S. 14—15.

Der Fund dieses Tongefäßes wird gesondert angezeigt, weil römische Gefäßreste äußerst selten im Zuge der römischen Staatsstraße, die von zahlreichen Meilensteinen begleitet wurde, nachzuweisen sind. Dazu kommt die Lage des Fundes mit seiner frühen Zeitstellung. 1970 wurden etwa 200 m südlich des Hotels Schaidberg in Obertauern die Reste eines grautonigen Topfes gefunden, dessen Bodendurchmesser 12,5 cm, die Bauchweite 16,5 cm und Höhe etwa 21 cm betragen. Die Außenseite ist im gebogenen, abgesetzten Kammstrich verziert, wie er für das 1. Jh. v. Chr. besonders bezeichnend ist. Weiters war hier ein römischer Steinbruch, wo der sog. Schaidbergkalk, ein gelblichweißer kristalliner Marmor, der meist dünnbankige Schichtung aufweist, gebrochen worden war. Die meisten römischen Meilensteine der Tauernstraße wurden hier gebrochen; der sehr reine Schaidbergkalk unterliegt starker Verwitterung und daher konnten sich selten Schriftspuren erhalten.

Diese Meilensteine wurden erst vom späten 2. Jahrhundert an aufgestellt. Daher kann das Gefäß eine wesentlich ältere Ausbeutung dieses Marmorbruches andeuten, zumal seine Verwendung für zahlreiche andere römische Steindenkmale (heute im Salzburger Museum) nachzuweisen ist. M. H e l l

I. Erdelyi - E. Ojtozi - W. Gening, *Das Gräberfeld von Newolino*, Archaeologia Hungarica XLVI, Akadémiai Kiadó, Budapest, 1969, 93 Seiten, 26 Abbildungen, 101 Bildtafeln, 3 Kartenbeilagen.

Seit dem letzten Krieg hat auch in den Ostgebieten Europas die Erforschung der ältesten Vergangenheit einen gewaltigen Aufschwung genommen und großzügige Bodenforschungen sind in Gang gekommen, deren Ergebnisse auch für das mittlere Europa wichtige Erkenntnisse erbringen können. Das vorliegende Werk ist ein Schulbeispiel moderner Forschungsarbeit im „fernen Osten“ Europas und behandelt ein Gräberfeld aus dem frühen Mittelalter um 700 n. Chr., gelegen nahe am Ural bei Perm an der Kama, einem Nebenfluß der Wolga. Die Gliederung erfolgt in die Abschnitte: Vorwort, Einleitung, I. Wissenschaftliche Tätigkeit von A. v. Schmidt, II. Das Gräberfeld, III. Die Lomowatowo-Kultur, IV. Die im Jahre 1950 erschlossenen Gräber, V. Zusammenfassung, Anhang, Tafeln. Es ist also jene Zeit, wo sich im mittleren Europa nördlich der Alpen die Zeit der „Reihengräber“, getragen von süddeutschen Stämmen, entfaltet.

Besonders anzuerkennen ist die exakte Behandlung und Vorlage des gesamten Fundmaterials durch 26 Abbildungen, 101 Bildtafeln und 3 Kartenbeilagen. Ohne auf die Vielfalt des Formengutes und die wissenschaftlichen Ergebnisse dieser grundlegenden Arbeit hier näher eingehen zu können, seien von den Grabbeigaben besonders hervorgehoben die reich dekorierten Gürtelfunde, davon einer samt Schwertgehänge. Hinzuweisen ist auch auf die Vielfalt der Formbeziehungen, die sich mit den westlichen Reihengräbern des gleichen Zeitraumes ergeben. M. H e l l

Gerhard Winkler, *Die Reichsbeamten von Noricum und ihr Personal bis zum Ende der römischen Herrschaft*. Wien, Köln, Graz: Böhlau in Komm. 1969. 181 S. (Österreichische Akademie der Wissenschaften. Phil.-hist. Kl. Sitzungsberichte 261,2.)

Die aus einer Wiener Dissertation hervorgegangene Arbeit bietet erstmals eine Zusammenstellung aller Statthalter der Provinz Noricum und der subalternen Beamten, die durch inschriftliche oder literarische Zeugnisse bis jetzt bekannt sind. Ein einleitendes Kapitel behandelt die Entstehung der Provinz. Sodann werden die norischen Statthalter in chronologischer Reihenfolge aufgeführt; die Zeugnisse stehen im vollen Wortlaut am Anfang des jeweiligen Abschnitts, daran schließt sich die Erörterung der zeitlichen Einordnung, der Herkunft und Laufbahn der einzelnen Statthalter. Aus einer zusammenfassenden Übersicht geht hervor, daß die meisten der obersten Beamten von Noricum aus Italien oder wenigstens aus den westlichen Provinzen stammten. Von Claudius bis zur Stationierung der legio II Italica wurde die

Provinz von Prokuratoren aus dem Ritterstand verwaltet; diese bilden mit 23 Namen die größte Gruppe der Oberbeamten, die wir kennen. Nach der durch die Markomannenkriege notwendig gewordenen Verlegung der 2. Italischen Legion an die Donau ging auch die oberste zivile Gewalt auf den Kommandanten der Legion über, der dem Senatorenstand angehörte und als Provinzgouverneur die Amtsbezeichnung *legatus Augusti pro praetore provinciae Norici* führte. Es sind nur zehn Legaten bekannt. Von den Beamten der Spätantike schließlich, also nach der Reform Diokletians, kennen wir nur ganz wenige. An die Behandlung der Statthalter schließt sich ein Abschnitt über das Personal der statthalterlichen Kanzlei. Vor allem ist es die Charge der Benefiziarier (eine Art Gendarmerieposten-Kommandant), von der uns zahlreiche Vertreter begegnen. Eigene Kapitel befassen sich mit der norischen Finanz-, Zoll-, Post- und Bergwerksverwaltung. Personen- und Sachverzeichnis sowie ein epigraphischer Index ermöglichen ein rasches Nachschlagen. Dem Verfasser ist es gelungen, durch diese sehr zuverlässige Sammlung alles dessen, was wir von den Repräsentanten Roms in Noricum wissen, eine grundlegende Arbeit für die Geschichte der römischen Verwaltung dieser Provinz zu schaffen.

Einige Einzelheiten, die sich auf Salzburg beziehen: S. 19 erwähnt der Verfasser den Widerstand, den die Ambisonten des oberen Salzachtales gegen die römische Okkupation leisteten; hier wäre ein Hinweis auf die beiden Aufsätze von M. Hell „Keltisch-norisches Kriegsgrab aus Salzburg“, *Germania* 34, 1956, 230—236, bzw. „Noch ein keltisches Kriegergrab aus Salzburg“, *ArchA* 23, 1958, 87—90, am Platz, in denen die Möglichkeit lokaler Kämpfe auch im Gebiet der Alauen erwogen wird. Ob es in Westnoricum schon unter Augustus zu zahlreichen Bürgerrechtsverleihungen an die einheimische Bevölkerung gekommen ist, wie Winkler S. 23. mit G. Alföldy anzunehmen bereit ist, kann bezweifelt werden. Zwar findet sich das gentile *Iulius* häufig auf den Inschriften von Iuvavum, diese stammen jedoch fast alle aus späterer Zeit. Wir kennen keinen Neubürger der ersten Generation, der früheste bekannte Julier aus Iuvavum dürfte C. Iulius C. fil. Verecundus sein, ein Soldat der *legio X Gemina*, der zu Anfang des 2. Jahrhunderts in Mursa (Niederpannonien) verstorben ist. Angesichts dieser unsicheren Sachlage muß die Frage offenbleiben, ob die zahlreichen Träger des Juliernamens Nachkommen von Einheimischen sind, die unter den julischen Kaisern das Bürgerrecht erhielten, oder ob sie etwa von den wohl erst für tiberisch-claudische Zeit in Salzburg nachweisbaren römischen Siedlern abstammen. Auf S. 39 gibt Winkler den Namen des Benefiziariers auf der Weihinschrift vom Residenzplatz (CIL III 11759) als M. Ulp(ius) Philipp(ic)us wieder, während auf dem Stein Philipp[h]us zu lesen ist; analog ist auch auf S. 121 und im Index diese Form herzustellen. Mit Recht verhält sich Winkler sehr vorsichtig gegenüber den Inschriften aus dem Mithraeum von Moosham. Er teilt nicht nur die Lesung R. Eggers mit, sondern auch eine brieflich geäußerte Variante von G. Alföldy. Offenbar erst während des Druckes erschien die Bearbeitung der Inschriften von E. Weber *ÖJh* 47, 1964—65 Bbl. Sp. 187—198. Während Prof. Egger den Stein nur von einer Photographie her kannte, gibt Weber das wieder, was er auf dem Stein selbst, vor allem an den getilgten Stellen, noch lesen konnte. Dadurch, daß nach Weber am Ende der 4. Zeile des rechten Schriftfeldes vor den erhaltenen Buchstaben AT sicher kein G gestanden ist, kann das letzte Wort nicht als *legatus* gelesen werden, so daß also nicht der Statthalter die für die Ausführung der Mithrasweihung sorgende Person gewesen ist, was Weber auch aus rein prinzipiellen Erwägungen mit Recht für unwahrscheinlich hält.

N. H e g e r

Herwig Ebner, Das freie Eigen. Ein Beitrag zur Verfassungsgeschichte des Mittelalters. Mit einer Karte. Verlag des Geschichtsvereines für Kärnten, Klagenfurt 1969. (Aus *Forschung und Kunst*, Bd. 2.) 350 S.

Wenn der Verfasser im Vorwort erwähnt, daß er abgesehen von Urkunden- und Regesteneditionen mehr als 20.000 Originale und Kopien durchgearbeitet hat und daß die Literatur zu diesem Thema fast unüberschaubar ist, so sind diese Feststellungen

keineswegs übertrieben. Ebner hat sich viele Jahre hindurch mit dem Begriffspaar „Eigen und Lehen“ beschäftigt und legt mit seiner Habilitationsschrift die erste umfassende Monographie zu diesem Thema vor, wobei er als Arbeitsgebiet vor allem den österreichisch-süddeutschen Rechtsbereich gewählt hat. Zeitlich erstreckt sich die Arbeit oft tief in die Neuzeit hinein, da „das Ende des Mittelalters für das Freieigen-Problem keine einschneidende Zäsur ist“.

Besonders interessant ist schon von der Methode her eine Gegenüberstellung mit juristischen Arbeiten. Wenn man die weit über sechzig kleineren Kapitel, in die das Buch unterteilt ist, genau durchliest und dabei anerkennen muß, daß jeder Gesichtspunkt seine volle Berechtigung hat, wird man dem Verfasser beipflichten, daß sich freies Eigen bzw. Eigen allgemein nur historisch beschreiben, aber kaum eindeutig oder gar erschöpfend definieren läßt. Es ist wohl das Hauptverdienst dieser Arbeit, die unerhörte Vielfalt der rechtlichen Verhältnisse und der damit verbundenen historischen Ausprägungsformen zu demonstrieren, die vom Eigentumsbegriff des römischen bzw. des heute geltenden Rechtes her nicht zu fassen sind.

Ob etwa die Klassifikation des freien Eigens nach Standesqualität in allen Punkten gerechtfertigt ist — so unterscheidet Ebner neben Herreneigen und Ritters eigen auch noch ein „Ministerialeigen“ —, mag dahingestellt bleiben. Man wird diese Einteilung wohl eher als ein Schema auffassen, mit dessen Hilfe die große Fülle von Einzelbeispielen gegliedert werden soll und nicht als exakte juristische Definition.

In einem so wichtigen Punkt wie dem freien bäuerlichen Eigen greift der Verfasser über das österreichisch-süddeutsche Gebiet hinaus und scheut sich nicht, Vergleiche mit den Nachbarländern, aber auch mit dem übrigen Europa zu ziehen. Gerade in diesen Abschnitten wird deutlich, mit welcher Sorgfalt jeder einzelne, auch am Rande liegende Punkt behandelt wurde.

Für Salzburg, in dessen Metropole schon die Stadtteile Eigen und Lehen auf das hier behandelte Thema hinweisen, bringt die Arbeit viele wertvolle Erkenntnisse und Details. So werden z. B. die Besitzrechte des Erzstiftes über die von den ostfränkischen und deutschen Königen geschenkten Güter untersucht oder die Zusammenhänge von Rodung und der Entstehung freien Eigens gezeigt. Wenn hingegen der Verfasser am Anfang behauptet, daß im Gegensatz zu den verdienstvollen Arbeiten von Klein und Klebel auch für das Gebiet des Erzstiftes „verschiedene Kategorien freien Eigens“ festzustellen sind, so wird man einen speziellen Nachweis dafür vergeblich suchen, da der Abschnitt über Salzburg auf die Darbietung der bekannten Literatur beschränkt bleibt.

Neben der ungeheuren Fülle an Material besticht die vorbildliche Form des Buches. Von der Inhaltsübersicht angefangen über die exakten Zitate bis zum vorzüglich gearbeiteten Register wird die Arbeit auch in den kleinsten formalen Details allen Ansprüchen gerecht. Für diverse Spezialgebiete werden sich in der Zukunft sicher noch Änderungen ergeben, da besonders die Landesgeschichte mit immer neuen Ergebnissen aufwarten kann. Die Tatsache, daß hier erstmals eine echte Zusammenschau dieses unerhört vielfältigen Themas unternommen wurde, die auch vor großräumigen Vergleichen nicht zurückscheut, sollte der Arbeit Ebners auch auf weite Sicht einen festen Platz in der rechtshistorischen Literatur sichern.

H. D o p s c h

Österreichisches Städtebuch. Herausgeber Alfred Hoffmann. 1. Band: *Oberösterreich. Die Städte Oberösterreichs.* Redaktion: Herbert Knittler. Verlag Brüder Holinek. Wien 1968. 340 Seiten. 13 Tafeln. 1 Landkarte.

Die Österreichische Akademie der Wissenschaften hat in ihrer Kommission für Wirtschafts-, Sozial- und Stadtgeschichte mit der Herausgabe des Oberösterreichischen Städtebuches das lang geplante Projekt in Angriff genommen, das Städtewesen Österreichs systematisch zu erfassen, um eine brauchbare Grundlage für die Europäische Stadtgeschichtsforschung zu erarbeiten. Das schön ausgestattete Buch, dem die Stadt-wappentafel, gezeichnet vom Konsulenten der Oberösterreichischen Landesregierung für Wappenfragen H. E. Baumert, voransteht, stellt im ersten Teil das Anliegen der

Herausgeber vor. Othmar Hageneder schildert die Geschichte des „Landes“ Oberösterreich, Alfred Hoffmann bringt den zusammenfassenden Artikel über Oberösterreich und sein Städtewesen. Auf elf Seiten folgt die sehr dankenswerte Bibliographie zur Geschichte des Landes Oberösterreich.

Der zweite Teil bringt die historisch-statistischen Aussagen zu den alphabetisch geordneten Städten. Von sechzehn Städten stellt acht Manfred Brandl, z. T. mit Vorarbeiten von Josef Ofner und Peter Grassnig, vor, die übrigen haben meist ortsansässige Historiker bearbeitet. Die zahlreichen Autoren können keine einheitliche Qualität der Beiträge garantieren, haben aber andererseits das rasche Erscheinen des Bandes ermöglicht.

In zwanzig Hauptnummern mit Unterteilungen wird versucht, das Wesen einer Stadt topographisch, historisch und statistisch zu erfassen, wobei die Nachfolge Benedikt Pillweins und der übrigen Lexikographen der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts angetreten wird. Um den Umfang des Buches zu begrenzen, wurde eine schlagwortartige Darstellungsform gewählt. Aufgenommen wurden die Etymologie, die Lage der Siedlung und ihre Entwicklung, die rechtliche Stellung, die Baugeschichte, die Bevölkerungsbewegung, Sprache, Wirtschaft und Verwaltung, Herrschaftsverhältnisse, Militär und Stadtinsignien, Finanzen, kirchliche Organisation, Wohlfahrts- und Bildungswesen, literarische Leistungen, Museen und Sammlungen. Man mag die Reihung der Punkte als nicht besonders geglückt betrachten, ebenso die Zuteilung der einzelnen Daten, die in die vorgegebenen Kategorien gepreßt werden müssen, trotzdem muß betont werden, daß endlich ein Anfang für eine notwendige Publikation gemacht wurde, die nicht nur dem Wissenschaftler, sondern vor allem auch dem Lehrer und dem an der Heimat interessierten Laien ein unentbehrliches Nachschlagewerk bieten soll.

Im Anhang gibt Professor Adalbert Klaar, der für die meisten österreichischen Städte Baualterpläne gezeichnet hatte, auf zwölf Tafeln die Grundrisse der im Text behandelten Städte mit Erklärung der einzelnen Bauperioden wieder. Bei der Reihung wurde der ehemalige Stadtherr berücksichtigt, wodurch schon im Plane die baulichen Entwicklungseinheiten abgelesen und verglichen werden können.

Auf einem Faltblatt sind außerdem die oberösterreichischen Städte und Märkte (denen ein eigener Band vorbehalten ist) eingezeichnet, mit dem Straßennetz des 18. Jahrhunderts und den Gewässern, wobei die schiffbaren gesondert ausgewiesen sind.

Hoffen wir, daß andere Bundesländer bald folgen.

F. Z a i s b e r g e r

Engelbert Koller, Beiträge zur Geschichte des Bauwesens im Salzkammergut. 33 Abbildungen und 1 Kartenbeilage. Herausgegeben von Univ.-Doz. Dr. Ernst Burgstaller, Schriftenreihe des Institutes für Landeskunde von Oberösterreich, 20. Linz 1968.

Mit den Beiträgen zur Geschichte des Bauwesens im Salzkammergut hat E. Koller auch einen erfreulichen Beitrag für den angrenzenden Salzburger Bereich geliefert. Es sind in die Arbeit zum Vergleich — besonders in Hinsicht auf ältere Verordnungen in Bausachen der Untertanen — mit einbezogen die salzburgischen Gebiete von Sommerholz, Enzesberg, Thalgau, -berg, -egg, Ladau, Hof, Faistenau, Fuschl und Hintersee (vgl. die Karte über das [Mondseer] Rauchhausgebiet).

Ausgehend von der früheren österreichischen Grundhaltung: „Alles und jeder stand im Dienst des Salzwesens“ und „Alle Regelungen und Maßnahmen waren ‚auf ewige Unterhaltung dieses fürstlichen Kleinods des Salzsiedens‘ ausgerichtet“, hat Koller unter umfassender Heranziehung von Literatur und Quellen wie auch durch kritische Behandlung noch lebendiger mündlicher Überlieferung eine in allen Belangen gefestigte Baugeschichte erarbeitet. Erfreulich daran ist weiter, daß das noch sachlich Altvorhandene wie auch das durch die Zeitläufe im Bauwesen im Gebiete Gewandelte eindeutig erkannt und zur Darstellung gebracht wurde. Mit eingeflossen, z. B. in der Behandlung der Rauchküchen und des (Mondseer) Rauchhauses,

siehe S. 42 bis 49, und der Rauchhäuser auf dem angrenzenden Salzburger Boden, S. 50 bis 53, ist so manch interessante Ausdeutung zur sachlichen Volkskunde. Dies ergab sich durch die nötige Darstellung der Funktion der Bauteile und zugleich wurden damit noch manche Mundartwörter festgehalten, die zur Zeit schon dem Vergessen anheimfallen.

Im Anhang (1 bis 5) werden Auszüge aus Bauansuchen, Auszüge zur Siedlungsgeschichte, Darstellung der bis 1953 noch vorhandenen Rauchhäuser und Auszüge aus den im Salinenarchiv zu Ebensee unter „Waldwesen“ verwahrten Vorschläge über Bauklassen gebracht. Die Abbildungen, gute Photos, Stiche und Zeichnungen, veranschaulichen die beschriebenen Haupttypen. Bilder- und Literaturnachweis wie Abkürzungen für Quellennachweise in den Anmerkungen beschließen die auch für Salzburg sehr beachtliche Arbeit.

Karl F i a l a

Josef Kraßler, Steirischer Wappenschlüssel (Veröffentlichungen des Steiermärkischen Landesarchives 6) Graz 1968. 349 S.

Als Festgabe des steiermärkischen Landesarchives zur 100-Jahr-Feier seiner Neugründung wurde den Teilnehmern des 8. Österreichischen Archivtages bzw. 10. Österreichischen Historikertages der Abdruck der von Josef Kraßler angelegten Wappenkartei des genannten Archives überreicht. Das vor uns liegende Buch enthält daher auch alle Vor- und Nachteile einer solchen Sammlung. Kraßler beschränkt sich, den Bedürfnissen der modernen Ahnenforschung entsprechend, auf die Familienwappen und die Angaben, die zu ihrer Bestimmung helfen sollen. Für die Benützung durch den Laien, für den das Buch hauptsächlich gedacht war, ist es aber wenig geeignet. Die Erklärungen der Grundbegriffe für den Nichtfachmann sind zu wenig ausführlich gehalten. Die sehr gut gezeichneten Abbildungen sind viel zu spärlich, um eine wirkliche Hilfe sein zu können. Wie sieht z. B. ein „Flügelstab“ aus, wenn er nicht mit dem Stab des Merkur (oder in diesem speziellen Fall mit dem Aeskulapstab) identisch ist, oder was stellt „Zeichen für Eisen (Mars)“ vor (Wappen Kodolitsch, S. 107)?

Weiß man den Familiennamen, so ist das Ausforschen des entsprechenden Wappens schwierig, da die Angabe der Jahreszahl ein zu dürftiges Mittel zur Eingrenzung auf die richtige Familie ist. Es sind z. B. neun verschiedene Möglichkeiten eines Wappens für eine Familie Schachner angegeben (nicht aber das Wappen des Abtes Johann von St. Lamprecht 1455—1478), eine Entscheidung ist auf Grund des Buches nicht möglich. Es wäre von Vorteil gewesen, zur Jahreszahl zumindest einen kurzen Lokalverweis dazusetzen.

Kennt man das Wappen und möchte man die Familie bestimmen, sind die Schwierigkeiten nicht ganz so groß, vorausgesetzt, daß man sich bereits die Grundbegriffe der Heraldik angeeignet hat.

Bedeutungsvoll ist der Abschnitt über die Hausmarken, ein Zweig der Heraldik, der in einer Zeit des radikalen Häuserumbaus viel stärker in den Vordergrund gerückt werden sollte. Wichtig ist auch der Hinweis auf die neueren Dissertationen über steirische Siegel und Wappen von Gaderer und Roth, die jeder Interessent benützen sollte.

Daß ein solches Werk keinesfalls vollständig sein kann, ist dem Rezensenten bewußt. Die Herausgabe einer ähnlichen Sammlung der Salzburger Wappen wäre wünschenswert.

F. Z a i s b e r g e r

Karl Ilg, Landes- und Volkskunde, Geschichte, Wirtschaft und Kunst Vorarlbergs. 4 Bände. Universitätsverlag Wagner, Innsbruck 1961—1968.

Daß eine Landeskunde Vorarlbergs des Interesses der Salzburger gewiß sein darf, liegt allein schon darin begründet, daß zwei der bedeutendsten Salzburger Landesfürsten, Wolf Dietrich von Raitenau und Markus Sittikus von Hohenems, „Vorarlberger“ waren. Aber auch ohne diese historische Reminiszenz verdient das von dem Innsbrucker Ordinarius für Volkskunde und gebürtigem Dornbirner herausgegebene,

nach mancherlei Schwierigkeiten nunmehr abgeschlossen vorliegende, vierbändige Werk auf Grund der umfassenden Darstellung der die Eigenart des Landes in naturräumlicher und kultureller Hinsicht prägenden und das Eigenbewußtsein seiner Bewohner fördernden Besonderheiten die Aufmerksamkeit aller landeskundlich interessierten Kreise. Daß es Karl Ilg gelang, ein so lebendiges Bild des Kulturwillens und der Leistungskraft des einzigen alemannischen und betont eigenwilligen Bundeslandes Österreichs nachzuzeichnen, dessen Mittlerrolle nach Westen als Rest der alten österreichischen Vorlande auch heute noch volle Geltung besitzt, ist nicht nur ein Beweis der echt alemannischen Zielstrebigkeit des Herausgebers, sondern auch ein Verdienst seiner hervorragenden Mitarbeiter, unter denen bekannte und klangvolle Namen sind. So in Band I „Landschaft und Natur“ (244 Seiten, 20 Karten, 27 Abbildungen, viele Textzeichnungen; 1961) *Raimund v. Klebelsberg, Franz Fliri, Helmut Gams, Herman Gsteu, Heinz Janetschek*, in Band II „Geschichte und Wirtschaft“ (544 Seiten, 47 Abbildungen, 18 Karten; 1968) neben dem Herausgeber, der die Siedlungsgeschichte der Walsen betreut, *Elmar Vonbank* für die Vorgeschichte, *Josef Zehrer* und *Rudolf Fischer* für die Siedlungs- und Sozialgeschichte des Rheintales, Walgaues und Bregenzerwaldes, *Ferdinand Elmenreich* und *Gottfried Feurstein* für die Landwirtschaft, *Ernst Kolb* für Handel, Gewerbe und Industrie, *Gerhard Wanner* für Schule, Volksbildung, Archiv- und Musealwesen und ganz besonders *Ludwig Welti* mit seiner glänzend geschriebenen Landesgeschichte. Band III „Das Volk“ (365 Seiten, 42 Abbildungen, 5 Farbtafeln; 1961) wird nach einer anthropologischen Übersicht von *Gustav Sauser*, einer bevölkerungsstatistischen Untersuchung von *Ferdinand Ulmer*, einer mundartkundlichen Darstellung von *Leo Lutz* und einer Einführung in das volkstümliche Erzähl- und Spielgut von *Eugen Thurnher* zur Gänze von *Karl Ilg* getragen, der mit großer Sachkenntnis Sitte und Brauch, Volkslied und Volkstanz, Trachten, Volksnahrung, Bauen und Wohnen und die Volkskunst schildert und damit in der Tat eine dem neuesten Forschungsstand entsprechende Volkskunde Vorarlbergs vorlegt. Band IV „Die Kunst“ (410 Seiten, 78 Abbildungen, 4 Farbtafeln; 1967) zeigt die hohe künstlerische Begabung des sonst eher als nüchtern bekannten Menschenschlages vor dem Arlberg nicht nur in der bildenden Kunst, die von der Romanik bis zur Gegenwart von *P. Kolumban Spobr, Gert Ammann, Norbert Lieb* und *Heinz Mackowitz* behandelt wird, sondern auch auf den Gebieten der Literatur und Musik, die in *Eugen Thurnher* und *Erich Schneider* berufene Interpreten finden. Eine aus historischen Zeugnissen abgeleitete Würdigung des Volkscharakters von *Karl Ilg* beschließt das auch verlagstechnisch vorzüglich ausgestattete Werk, dessen reicher Inhalt durch ein von *Dietmar Aßmann* gearbeitetes Orts-, Personen- und Sachregister verläßlich aufgeschlossen wird. So hat das kleinste österreichische Bundesland eine Landeskunde erhalten, die im Sinne des weitgespannten Volkskundebegriffes eines Wilhelm Heinrich Riehl als kulturelle Morphologie der raumgestaltenden Kräfte des Landes bezeichnet werden kann. Dafür werden dem Herausgeber nicht nur seine eigenen Landsleute, sondern die gesamte landes- und volkskundliche Forschung Österreichs Dank wissen.

K. Conrad

Österreichische volkskundliche Bibliographie. Verzeichnis der Neuerscheinungen für die Jahre 1965 bis 1967. Bearbeitet von *Klaus Beitzl, Ernst Burgstaller, Elfriede Grabner, Maria Kundegraber*. Wien 1969, Verlag Notring. 192 Seiten.

Man mag über Wert oder Unwert des allen Wissensgebieten alljährlich zuwachsenden Schrifttums denken wie man will, Tatsache ist, daß die Fülle der Neuerscheinungen auch auf dem Gebiet der Volkskunde ohne gewissenhafte bibliographische Evidenzhaltung nicht mehr überblickbar ist. Dies gilt nicht nur im internationalen Bereich, sondern auch im begrenzten Umkreis des eigenen Landes, so daß die Herausgabe einer eigenen „Österreichischen volkskundlichen Bibliographie“ trotz der seit Jahrzehnten bestehenden „Internationalen volkskundlichen Bibliographie“ dankbar begrüßt werden muß. Das vorliegende Heft enthält als Folge 1 bis 3 die Neuerschei-

nungen der Jahre 1965, 1966 und 1967, wobei die hauptamtlich an volkskundlichen Institutionen in Wien, Linz und Graz verdienstvoll tätigen Bearbeiter die Gewähr für eine möglichst vollständige Materialerfassung bieten. Daß diese auf Grund der fließenden Grenzen und wechselnden Berührungsflächen zwischen der Volkskunde und ihren Nachbarwissenschaften nicht immer leicht ist, braucht nicht eigens betont zu werden. Die von *Leopold Schmidt* am Österreichischen Museum für Volkskunde angelegte, im wesentlichen die Gliederung der Internationalen volkskundlichen Bibliographie berücksichtigende Kartothek bot immerhin eine verlässliche Grund- und Ausgangslage. Wenn ihr, wie jeder Gliederung, zuweilen etwas Willkürliches anhaftet, oder — mehr noch — wenn die Eingliederung einer Arbeit in die Sachgruppen der Bibliographie nicht immer ohne Willkür möglich ist und daher manchmal eine mehrmalige Anführung der Titel notwendig wurde, so wird dies den geübten Benützer derartiger Dokumentationen nicht stören, zumal im vorliegenden Fall ein Autoren-, Personen-, Orts- und Sachregister das Auffinden der Titel erleichtert. Volkskundliche Veröffentlichungen österreichischer Autoren sind zur Gänze, diejenigen ausländischer Verfasser nur dann angeführt, wenn sie die österreichische Volkskunde berühren. Daß trotz der angestrebten Vollständigkeit mancher Titel fehlt, vermindert den Wert der Dokumentation nicht, sondern bekräftigt lediglich die Bitte der Bearbeiter nach ergänzenden Hinweisen, die von der Lokalforschung sicher gerne nachgeliefert werden. Für Salzburg wären im Verzeichnis der Zeitschriften jedenfalls die Salzburger Museumsblätter, herausgegeben vom Salzburger Museumsverein, Salzburg, Museumsplatz, nachzutragen, in deren 29. Jahrgang, Heft 1 (Juli 1966), S. 1—4 z. B. der Aufsatz des Rezensenten „Freilichtmuseum Rauchhaus Mühlgrub in Vorderelsenwang“ enthalten ist. Das Jahrbuch des Salzburger Museums Carolino Augusteum nennt sich nicht „Jahresbericht“, sondern „Jahresschrift“.

K. C o n r a d

Sepp Domandl, Erziehung und Menschenbild bei Paracelsus. Anfänge einer verantwortungsbewußten Pädagogik. Salzburger Beiträge zur Paracelsus-Forschung, hg. von der Internationalen Paracelsus-Gesellschaft zu Salzburg. Verlag Notring der wissenschaftlichen Verbände Österreichs, Heft 9, 144 S., 4 Taf.

Seit den Untersuchungen von Hofrat Herbert Klein über Paracelsus hat die Pflege des Vermächnisses dieses hervorragenden Geistes der Renaissancezeit dank der unermüdlischen Tätigkeit der Internationalen Paracelsus-Gesellschaft, die ihren Sitz in Salzburg hat, bemerkenswerte Fortschritte gemacht. Das beweist die hier zu besprechende neueste Arbeit des Autors, der zugleich als Generalsekretär der Internationalen Paracelsus-Gesellschaft verdienstvoll tätig ist.

Paracelsus war überzeugt, daß seine Philosophie pädagogisch wirksam werden müsse: der Philosoph müsse „zünden“ (S. 18). Er betrachtete sich demnach als Erzieher. Um dem Leser anschaulich zu machen, in welchem Sinne er das war, erinnert der Verf. daran, daß Paracelsus sehr wohl vor dem berühmten Altar Grünewalds zu Isenheim, bloß 25 km von Colmar, einer der Lebensstationen des Paracelsus, entfernt, gestanden haben könne. Von der eindrucksvollen Gestalt des darauf dargestellten „Wegzeigers“, Johannes' des Täufers, legt D. seinem Buch bloß einen kleinen Ausschnitt mit dem übergroßen, auf den Gekreuzigten weisenden Zeigefinger des Johannes bei. Als zweite Metapher für diese Ausrichtung des Paracelsus auf das von ihm verstandene Christentum führt er ein Gemälde Leonardo da Vincis, der ebenfalls ein Zeitgenosse des Paracelsus war, hinzu, auf dem das Jesuskind auch wieder den Johannes als „Wegzeiger“ segnet. (Das Bild hängt seit 1962 in der Nationalgalerie zu London.)

Als gläubiger Christ stand Paracelsus zwischen den Konfessionen. Sein ganzes Streben war, unverfälscht Christ zu sein. Seine philosophisch-naturwissenschaftlichen Erkenntnisse brachten ihn aber oft in Widerspruch zur Christologie seiner Zeit. Das ist auch der Grund dafür, daß seine Schriften erst lange nach seinem Tod gedruckt wurden, da er sonst Verfolgungen ausgesetzt gewesen wäre. In seinen Abhandlungen

gen über die Zehn Gebote geht er besonders ausführlich auf das Vierte Gebot ein. Während er sich bei allen anderen Geboten genau an den biblischen Text hält, weicht er hier ab und läßt den 2. Teil des Gebotes weg, nämlich die Verheißung „auf daß es Dir wohlgerhe . . .“, da die Verehrung der Eltern seiner Meinung nach sowieso ein Naturgebot ist. Eine besondere menschliche Verpflichtung dazu sei überflüssig. Hierin stimmt Paracelsus mit der Ethik Kants überein.

Auch bezüglich der Erbsünde geht Paracelsus seinen eigenen Weg: erst durch die Vertreibung aus dem Paradies konnte der Mensch seinen göttlichen Auftrag verwirklichen. Wiederum ein Standpunkt, der ihn in die gedankliche Nähe Kants bringt.

Die Lehre vom Ende aller Dinge ist im Christentum klar festgelegt. Diese eschatologische Anschauung führte dann in ihrer Säkularisierung zu einer teleologischen Geschichtsbetrachtung, d. h. zur Fortschrittsideologie. Paracelsus geht aber von naturwissenschaftlichen Erkenntnissen aus und begründet das Ende der Menschheit anthropologisch. Sobald alle Variationsmöglichkeiten erschöpft sind und sich auch nur zwei Menschen seelisch und körperlich gleichen, ist das Ende der Menschheit gekommen. Hier berührt sich Paracelsus mit der Metamorphosenlehre Goethes. Es ist interessant, daß Goethe Paracelsus gekannt und geschätzt hat.

Im Mittelpunkt der Studie D.s steht das Kapitel Arbeit — Erziehung — Erziehungsarbeit. Auftrag der Menschheit ist es, die Schöpfung Gottes zu erforschen. Unermüdlige Arbeit, unablässige Erziehung zu dieser Arbeit ist notwendig. Freilich, auf frühe, der angeborenen Art angemessene Erziehung kommt es an (S. 61). Auch in diesem Punkt besteht Übereinstimmung zwischen Paracelsus und Goethe. All das gibt D. Veranlassung, sich mit den gegenwärtigen Strömungen in der Pädagogik in engagierter Weise auseinanderzusetzen. In ihnen scheinen ihm die Spannungen, die zwischen den angeborenen Fähigkeiten der Schüler und den an diese herangetragenen Forderungen auftreten, nicht immer genügend berücksichtigt zu werden. Es mag schon seinen Grund gehabt haben, daß Paracelsus das Erziehungsideal der Humanisten ablehnte, das heute noch gerade bei radikalen Schulreformern nachwirkt.

Ausführlich geht D. auf das Phänomen der Wiedergeburt ein, wobei er auf viele Dichter und Philosophen, besonders auf Kant verweist. Da Steigerung das Ziel jeder Erziehung sein muß, spielt das Werden eines Menschen in der Pädagogik eine große Rolle. Welches Menschenbild nun dem Paracelsus vorschwebte, wird im letzten Kapitel des Buches dargetan. Paracelsus selbst bezeichnete es mit „hoch, scharf und tapfer“. D. sieht dieses Menschenbild schon in der Stauferzeit dargestellt im Bamberger Reiter und dann im Stich Albrecht Dürers „Ritter, Tod und Teufel“. Allenfalls hinterläßt sein Buch im Leser den starken Eindruck, daß die pädagogischen und anthropologischen Anschauungen des Paracelsus auch für unsere Zeit von Bedeutung sind, und daß sein Gedankenreichtum verdient, immer neu erschlossen zu werden.

Die Studie D.s enthält 581 wissenschaftliche Anmerkungen und ein ausführliches Register, woraus allein schon seine genaue Kenntnis der einschlägigen Literatur und seine gründliche Arbeitsweise überzeugend hervorgeht.

O. F o l b e r t h

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Mitt\(h\)eilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde](#)

Jahr/Year: 1971

Band/Volume: [110_111_2](#)

Autor(en)/Author(s): diverse

Artikel/Article: [Zum salzburgischen Schrifttum. 505-516](#)